

lands einmal ein, als ein schöner alter Hof plötzlich über die Grenze in ein dänisches Freilichtmuseum entführt wurde. Ähnliches könnte sich auch bei uns jederzeit ereignen.

Ein anderes Schreiben kann uns zwar nur am Rand interessieren, weil es von einem technischen Sonderbetrieb handelt und wir ja außer etwa einer Mühle, einer Kelter, einer Schmiede und dergleichen kaum Spezialgewerbe für das Baden-Württembergische Freilichtmuseum gewinnen wollen. Es ist aber doch nicht unwichtig: Es handelt von der Fingerhutfabrikation. „Eine der ältesten Fabriken Württembergs“, so schreibt uns ein Mitglied aus Winterbach bei Schorndorf, „war die Fingerhutfabrik Gebr. Gabler.“ Die Erfindung des Silberschmiedes Ferdinand Gabler hat 1824 die Möglichkeit geschaffen, Fingerhüte aus einem Stück Blech tief zu ziehen und damit die anderen Herstellungsarten, bei denen mit Naht zusammengeschnitten werden mußte, aus dem Feld zu schlagen. Das Verfahren, das auch eine besondere Art entwickelte, die Vertiefungen anzubringen, wurde 1824 patentiert. So war die Firma konkurrenzlos. Aber leider mußte sie 1962 nach 140 Jahren erfolgreicher Arbeit „ihre Pforten schließen“. Ein Brand vernichtete wertvolles Material, u. a. auch Maschinen, „die man heute in dieser Form überhaupt nicht mehr kennt“.

Gleichzeitig hat Herr Dr. Sonnenschein für das Freilichtmuseum technische Frühformen in Hagen in Westfalen „eine vollständig erhaltene Fingerhutfabrik übernehmen können und hat den Plan, dieses alte Gewerbe dort zu demonstrieren“.

Wir werden also künftig nach Westfalen gehen müssen, um zu sehen, was es früher bei uns auch mal gab! Das Schreiben unseres Mitglieds konnte hier nur auszugsweise wiedergegeben werden. Es schließt mit der hoffentlich doch zu pessimistischen Überlegung – „an dem vollständigen Verlust dieser Dinge werden spätere Generationen den Ungeist unserer Zeit erkennen“.

Über Rumänien ging dem Unterzeichneten die Mitteilung zu, daß am

Brienzer See ein Freilichtmuseum für die ganze Schweiz im Entstehen sei. Man hat sich zu einer solchen Zusammenfassung entschlossen, da Einzelmuseen mehr Mittel und Personal brauchen, weniger eindrücklich sind, keine Vergleiche der Hausformen erlauben, auch mehr Areal benötigen und trotzdem eine Verpflanzung der Bauten vom ursprünglichen Standort nicht zu vermeiden ist. Auskünfte wurden bei einem gelegentlichen Besuch bereitwilligst durch den Bearbeiter, Herrn Dr. Max Gschwend in Basel und seine Mitstreiter in Zürich und Brienz erteilt. Dr. Gschwend ist Mitglied des Arbeitskreises für Deutsche Hausforschung und Leiter der „Aktion Bauernhausforschung“ in der Schweiz.

Die Stuttgarter großen Tageszeitungen haben über den Vortrag von Dr. Schepers und die anschließende Aussprache recht ausführlich berichtet und damit die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese kulturelle Aufgabe gezogen. Unter dem Schlagwort „Der Baugeschichte ein Denkmal setzen“ machten die Stuttgarter Nachrichten am 19. 3. auf den Vortrag aufmerksam und berichteten auch über die schon erzielten großen Besucherzahlen solcher Museen an anderen Orten. Die Stuttgarter Zeitung nahm hauptsächlich die Aussprache des Abends zum Gegenstand eines Artikels am 22. 3. Daraus seien

nur die zwei letzten Sätze zitiert: „Es wurde daraufhin der Vorschlag gemacht, man solle die Landtagsabgeordneten für das Projekt Freilichtmuseum interessieren, um so außerordentliche Haushaltsmittel freizubekommen. Und Dr. Dörr vom Fremdenverkehrsverband meinte ganz knapp und deutlich: – ‚Wir sollten anfangen!‘ Vielleicht gab der Abend im Hospitalhof den Anstoß für einen solchen Anfang.“

Am Schluß einer Notiz der Stuttgarter Nachrichten vom 28. 3. ist des weiteren zu lesen: „Angeregt wurde, daß der Schwäbische Heimatbund zusammen mit dem Schwäbischen Albverein, den Naturfreunden und dem Schwarzwaldverein den Plan vorantreiben solle!“

Der Rat ist ausgezeichnet und wird gerne befolgt werden. Allerdings hat mit eben diesen Vereinen und auch mit den Universitäten Stuttgart und Hohenheim und anderen Institutionen schon stets Fühlung und Einverständnis über die Notwendigkeit des Freilichtmuseums bestanden, was auch vielfach mündlich und schriftlich zum Ausdruck kam.

Wir rechnen sehr mit der Mitarbeit weiterer Kreise, mit der Hilfe der Landwirtschaft, denn um ihre Geschichte und Kultur geht es ja, und mit Stiftungen von Industrie und Privaten, wenn erst einmal der Startschuß gegeben ist. *W. Kittel*

## Demokratie — wie man sie gerne hat

### *Eine Heimatkundgebung im Thurgau*

Ein regnerischer Frühjahrssonntag, schon halb Schnee – keinen Hund möchte man hinausjagen und selbst erst recht im Warmen bleiben! Schade um die schönen Plakate, mit denen der Thurgauer Ständerat Konrad Graf seine Kantonsgenossen nach Hemishofen am Hochrhein beschieden hat, um an Ort und Stelle ihre Meinung zum Projekt eines Regulierwerks zu sagen. Werden die in Winterthur, Zürich und noch weiter her bestell-

ten Busse halbwegs voll werden und überhaupt fahren? – Wirklich, und mehr als das: an 5000 Menschen sind es, die auf dem amphitheatralisch über dem Ort ansteigenden Wiesenhang Stand gefaßt haben, um sich die Redner anzuhören. Unter ihnen bewegen sich Bürgermeister, Gemeinde-, National- und Ständeräte, Vertreter der Gemeinschaft aus allen Parteilagern, tauschen Händedrucke und Alltagsfragen nach Haus und

Hof aus. Freiwillige Feuerwehr der Anliegergemeinden und ein Zug uniformierter Wehrpflichtiger haben sich als Ordnungsschutz eingefunden, – auch das gilt als Teil der Bürgerpflicht, wenn auch kein Eingreifen nötig wird. Manche der Ankömmlinge haben Spruchbänder mitgeführt, auf denen in teilweise holprigen, aber wärschaft einprägsamen Verschen betont ist, daß man ihren „Rhi“ – als welchen wir unsern Mit-alemannen den Hochrhein vorstellen möchten – nicht durch die Industrialisierung verderben lassen wolle.

Um was geht es denn? Um einen Stau, der die Hochwasser abfangen soll, die seit 1926 erstmals wieder in bedenklicher Stärke, und dann gleich nach zwei Wintern hintereinander über die Ufer getreten sind. Aber das ist nicht der eigentliche Grund: Hochwasser hat es an Flußiedlungen – man denke an Passau! – immer gegeben, und die Schweiz ist, wie ein Redner betont, ein Land weitschauender Schadensversicherungen. Ist es darum wirklich notwendig, durch dies Wehr den ganzen Flußaustritt aus dem Untersee zu verändern, die Werth-Inseln beim malerischen Stein am Rhein verschwinden zu lassen und, – hier liegt der Hund begraben (nicht der Konstanzer Vorkämpfer der Bodenseebrücke, sondern der sprichwörtliche nach Christian Morgenstern): den Wasserweg für die Frachtschiffahrt nach jahrzehntelangem Streit doch noch freizumachen! Der Kanton Schaffhausen hat sich gegen diese Kanalisierung, die den Rheinfall entscheidend beeinträchtigen würde, längst mit aller Entschiedenheit ausgesprochen. Nun sagt auch der Thurgau seine Meinung; hier war man früher nicht so ablehnend gegen die Schiffbarmachung, die vor einem halben Jahrhundert unter ganz anderen wirtschaftlichen und technischen Aspekten erörtert worden war. Heute sind auch die deutschen Industriellen, die sich einst eine Verkehrsbelebung von dem Projekt versprochen, längst nicht mehr eines Sinnes. Seit die Kohle als Frachtgut weitgehend weggefallen und der Öltransport durch die Pipelines übernommen

ist, machen sich nur noch wenige hartnäckige Anhänger ihres alten Lieblingsgedankens Illusionen über seine heutige Wirtschaftlichkeit.

Hier bei der Kundgebung geht es aber auch um die Heimatlandschaft, die die Teilnehmer zu ihren Füßen sehen. Was aus ihr werden müßte, wenn die Industrie hier einmal Fuß gefaßt haben würde, ergibt sich aus deren Lebensgesetz, das Ausweitung verlangt. Nicht umsonst hat der baden-württembergische Landtag die weitere Prüfung von der Sicherung der Uferlandschaft abhängig gemacht. Noch deutlicher sagt es jetzt ein Basler Redner: „Laßt euch warnen: wie haben wir schon bereut, daß wir seinerzeit vor 30 Jahren dem großen Rheinhafen zustimmten, der unsern Rhein so völlig verändert hat!“ . . . und dabei war jene Anlage bei Basel wirtschaftlich vertretbar, wie es der Wasserweg bis Konstanz niemals werden kann. Dazu würde der Ausbau für das Regulierwerk und erst recht noch für eine Fahrinne, wie sie die Großschiffahrt benötigen würde, faktisch eine Kanalisierung bedeuten, deren Begleitkosten, mit eidgenössischer Nüchternheit errechnet, sich niemals lohnen würden. Anders äußert sich stellenweise noch das bundesdeutsche Wirtschaftsdenken, wenigstens in den Worten des alten Verfechters des Rheinschiffahrtsverbands, Präsident Dr. Paulsen, anläßlich des vierzigjährigen Gedenktages jener Abmachung von 1929, in der sich die Nachbarn zu beiden Seiten des Hochrheins zu wechselseitiger Verständigung über den Ausbau des Schiffahrtsweges bei Vorliegen der entsprechenden wirtschaftlichen Voraussetzungen verpflichteten. Doch eben diese liegen ja nach der gesamten Entwicklung der Frachtbedingungen, Pipelines und Autostraßen, der Verlagerung der Energieproduktion und, noch immer, der keineswegs voll ausgenutzten Kapazität der Bundesbahn nicht mehr vor, sofern sie jemals gegeben waren. Darum hat nach den kräftigen Worten der Schaffhausener und Thurgauer Sprecher der Oberbürgermeister von Singen, Landtagsabgeordneter Th. Diez,

unzweideutig und mit guten Gründen ausgesprochen, daß und warum man auch auf badischer Seite diese Schiffbarmachung durchaus nicht mehr will.

So kam denn schließlich die Sache zum Schwur – wirklich bildhaft wie auf dem Rütli oder bei Gottfried Keller, im Handaufheben wie von einer der massigen Gestalten Ferdinand Hodlers, zu einem einmütigen Nein, an dem keine Schweizer Volksvertretung vorbeigehen kann, wenn die Frage, zu der auch das eidgenössische Wasserwirtschaftsamt schon starke Bedenken äußern mußte, in absehbarer Zeit vor den dortigen Bundesinstanzen zur Prüfung kommen sollte. Dies also ist als praktizierte Demokratie in unserem zwanzigsten Jahrhundert noch möglich. Wie viele oder wie wenige würden sich bei uns in einer Frage des Heimatschutzes auf solcher regenfeuchten Wiese versammelt haben? Wir wagen die Frage nicht zu beantworten und erinnern uns lieber an den Eindruck, wie bei unserer Rückfahrt der Rundfunk die Ergebnisse der sonntäglichen Abstimmungen über den Haushalt der nahen Kantonshauptstadt bekanntgab: Krankenhauserweiterung, Sportplatzverbesserung, Schulhausneubau, alles Ja, – Vorschlag zum Ausgleich einer Haushaltsüberschreitung: Nein! Zwischen zwanzig- und dreißigtausend Bürger haben zu den einzelnen Punkten ihre Stimmen abgegeben, wie sich jeder dazu stellt und keineswegs nur, wie es sich der Starvertreter seiner Partei denkt . . .

O glücklich Land! glücklich in einer Selbstregierung, die sich nun einmal nicht überall anderswo aufpfropfen läßt, weil man auch dort erst in langer Überlieferung hineingewachsen ist; und doch ist es schade, daß man nicht ein wenig davon exportieren kann zu Nachbarn, bei denen trotz programmatischer Thesen so wenig in die persönliche Denkweise gedrungen ist! Wer Blumen pflegen will, muß bei der Wurzel beginnen, und dieser Boden ist die Heimat. Daran ist alles gelegen – dieser Tag in einer verkehrsabgelegenen Landgemeinde hat es gezeigt.

*Wilhelm Koblbaas*